

# Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 16

Gießen, Freitag den 24. April 1914.

6. Jahrgang

## Gelernte Arbeit im Hause.

Die gewerkschaftliche Organisation der Hausangestellten stößt in Deutschland auf mannigfache Schwierigkeiten, die zum großen Teil ihren Grund in der Gebundenheit der im Berufe tätigen Mädchen an das Haus und in dem häufigen Stellenwechsel haben. Ein Mädchen, das im Hause des Arbeitgebers wohnt, keine geregelte Arbeitszeit hat und auch nach Beendigung der eigentlichen Arbeit sich immer noch bereit halten muß, irgend welche von ihm verlangten Dienste zu verrichten, ist natürlich sehr viel schwerer für den Organisationsgedanken zu gewinnen als Frauen, die in der Fabrik oder in Werkstätten mit Berufsgenossinnen zusammenarbeiten, die nach der Arbeit freie Verfügung über ihre Zeit haben und die auch viel eher in der Lage sind, Versammlungen zu besuchen, in denen über Berufsangelegenheiten gesprochen wird. Ein weiterer großer Uebelstand für die Organisation der Dienstmädchen ist das beständige Zustromen junger, unerfahrener Mädchen vom Lande in die Stadt, die in ihren ersten Stellen lernen wollen, sich mit niedrigen Löhnen zufriedener geben und dadurch natürlich die Lohnsteigerung der andern mit verzögern.

Der Gedanke, die Unterbietung der „gelernten“ Hausangestellten durch die „ungelernten“ unmöglich zu machen, und gleichzeitig den gemeinsamen Forderungen der Berufsangehörigen nach geregelter Arbeitszeit durch eine Organisation größere Kraft zu geben, führte in Dänemark im Jahre 1899 zur Gründung der „Dienstmädchen-Vereinigung“. Die drei Hauptpunkte des Programms bei der Gründung waren: Verbesserung der Löhne, Festsetzung geregelter Arbeitszeit, Hebung des Berufes. Selbstverständlich hatte die dänische Dienstmädchen-Vereinigung schwer zu kämpfen, vor allem gegen das Vorurteil der Hausfrauen, aber auch gegen die Gleichgültigkeit der Hausangestellten selbst. Alle Mühe schien zunächst vergeblich zu sein, bis man den Versuch machte, auf indirektem Wege zum Ziel zu gelangen. Es wurden Kurse eingerichtet. Erfahrene Mitglieder erteilten den jüngeren Unterricht in den Hausarbeiten. Die Köchinnen lehrten in einer gemieteten Küche das Kochen, Hausmädchen vermittelten die erworbenen Kenntnisse im Servieren, Tischdecken, Zimmerreinigen. Eine Stellenvermittlung wurde aufgetan, und nun gaben die Kopenhagener Hausfrauen ihren Widerstand und ihre Abneigung gegen die Organisation auf.

Im Jahre 1906 konnte die Vereinigung auf eine breitere Basis gestellt werden; sie gründete eine Fachschule, in der 32 Mädchen wohnen und Unterricht im Kochen, Hausreinigen, Waschen und Servieren erhalten. Das Schulgeld ist niedrig — etwa 11 Mark im Monat. Die Fachschule erzielt außer dem gewisse Einnahmen aus der ihr angegliederten Restauration, in der die in der Küche von den Schülerinnen hergestellten Speisen verkauft werden, und aus der Wäscherei. Ein kleiner Zuschuß wird regelmäßig von der Regierung gezahlt. Inzwischen ist die Forderung einer täglichen Arbeitszeit von 10½ Stunden, und wöchentlich ein halber freier Tag durchgesetzt worden. Die Organisation zählt jetzt über 1000 Mitglieder.

In Deutschland liegen die Dinge etwas anders. Die wesentlichste Arbeitsleistung der Organisation liegt hier auf dem Gebiete des Rechtsschutzes. Das hat seine guten Gründe

in einem Lande, in dem Dienstbotenmißhandlungen und Ausnutzung jugendlicher Arbeitskräfte noch an der Tagesordnung sind. Aber man wird sich auch bei uns ernstlich fragen müssen, ob es nicht zweckentsprechend ist, die berufliche Schulung der Hausangestellten in das Arbeitsprogramm aufzunehmen. Die Schwierigkeiten, die der Erfüllung einer solchen Aufgabe im Wege stehen, sind groß, aber ihre Ueberwindung würde sicher neben der allgemeinen Hebung des Berufes eine wesentliche Lohnsteigerung und eine Stärkung der Organisation zur Folge haben.

Es ist klar, daß manche Hausfrauen, die heute Mädchen „anlernen“ und sich diese nur allzu häufig höchst unvollkommene Ausbildung durch die Verrichtung der Hausarbeit gegen einen minimalen Lohn bezahlen lassen, sich bereit finden würden, einer gelernten Hausangestellten, die alle im Hause vorkommenden Arbeiten gründlich versteht, einen weit höheren Lohn zuzugestehen. Des weiteren würde auch die Festsetzung einer bestimmten Arbeitszeit dadurch erleichtert werden, daß die gelernte Kraft die Arbeiten in kürzerer Zeit und besser verrichtet, als ein unerfahrenes Mädchen, das den Kopf verliert und nicht versteht, die Arbeit einzuteilen. Von der Organisation aus müßte dann nur Wert darauf gelegt werden, daß die Zahl der Arbeitskräfte in einem Haushalt nach der vorhandenen Arbeit bemessen wird und nicht einer einzigen Angestellten soviel Arbeit aufgeladen wird, daß sie in der vereinbarten Zeit nicht damit fertig werden kann. Durch die Ausbildung der Mädchen in eigeinem Betriebe und durch die damit verbundene Stellenvermittlung würde ein fester und ständiger Zusammenhang mit der Organisation geschaffen werden.

Vorbedingung wäre allerdings, daß die Berufsausbildung nicht durch irgendwelche kapitalistische Institution vermittelt würde, sondern durch eine Unternehmung der Gewerkschaft selbst, die keinen Gewinn erzielen will, sondern nur die einfache Kostendeckung der notwendigen Ausgaben herauszuschlagen braucht. Durch die Berufsausbildung der Mädchen würde der Zentralverband für Hausangestellte aller Wahrscheinlichkeit nach die Vermittlungsstelle für geschultes weibliches Hauspersonal werden und sowohl von Angestellten wie von Hausfrauen gesucht werden. Seine Machtposition würde dadurch eine ganz andere; er wäre in der Lage, nach und nach zum mindesten für die aus seiner Schule hervorgehenden Mädchen, wahrscheinlich aber darüber hinaus für alle Angestellten, mit hauswirtschaftlichen Kenntnissen, gesunde Arbeitsbedingungen durchzusetzen.

## Die Erziehung des Kindes.

Ueber das Kind, sein Wesen, seine Erziehung und seine Entartung sprach dieser Tage in Fürth in Verolzheimerianum auf Einladung des Fürther Volksbildungsvereins der bekannte Kriminalpsychologe Amtsgerichtsrat Dr. Wulffen aus Zwickau. Es mochte zunächst vielleicht sonderbar erscheinen, daß ein Kriminalpsychologe ein derartiges pädagogisches Thema behandelte; aber tatsächlich ist die Moralpädagogie, wie der Vortragende selbst ausführte, ein Grenzgebiet, das sehr wohl einen Kriminalisten zur Behandlung reizen kann, und bei dem die Behandlung durch einen Kriminalpsychologen wertvolle Aufschlüsse zu bringen vermag. Das gesamte menschliche Seelenleben gliedert sich in Vorstellungen, Gedanken und Gefühle. Die Vorstellungen wachsen heraus aus sinnlichen Empfindungen. Die sinnlichen Empfindungen

der Kinder sind nicht so kräftig wie die der Erwachsenen. Im allgemeinen erscheinen Mädchen empfänglicher als Knaben für Empfindungsreize; das birgt bei ihnen aber auch wieder die Gefahr einer größeren Oberflächlichkeit in sich. Der Vorstellungsschatz der Kinder ist nur beschränkt; trotz einer gewissen Neugier zeigen sie wenig Bestreben nach Erweiterung; auch auf ethischem Gebiete ergibt sich ein gewisses Beharrungsvermögen. Natürlich ist der Vorstellungsschatz nach dem Milieu verschieden. Wie die Mädchen empfänglicher für Empfindungsreize sind als die Knaben, so bilden sie sich auch leichter in Vorstellungen, doch sind diese dafür auch wieder nicht selten etwas flüchtig und unklar. Beim Schulantritt pflegen die Knaben mehr als die Mädchen zu wissen, aber in sozialen und religiösen Fragen sind meist die Mädchen überlegen.

Mit der Aufmerksamkeit ist es bei den Kindern im allgemeinen schlecht bestellt. Zerstreuung kann verschiedene Gründe haben. Mitunter geht die Zerstreuung auf körperliche Uebel zurück. Auch die Beobachtung häuslicher Zwiste führt Kinder zur Zerstreuung. Wer ein zerstreutes Kind erziehen will, muß zunächst die Ursache ermitteln. Die Zerstreuung steht durchaus nicht immer im geraden Verhältnis zur Begabung, eher im umgekehrten. Will man ein Kind zur Aufmerksamkeit erziehen, so suche man seine Neigungen auf, die einen nützlichen Charakter tragen; an ihnen bilde man die Aufmerksamkeit des Kindes aus, dann übertrage man die so geübte Aufmerksamkeit auch auf andere Gebiete.

Es ist ein von Juristen häufig gemachter, aber deshalb doch falscher Schluß, bei einem jugendlichen Uebeltäter zu sagen: Weil er seine Tat so raffiniert ausführte, deshalb mußte er die Erkenntnis der Strafbarkeit besitzen. Das Kind denkt nicht wie der Erwachsene. Logisches Denken liegt dem Kinde fern. Das Kind wird sich nicht anstrengen, wenn es gilt, sich Gebote des Sittengesetzes vorzustellen. Die Gedanken der Kinder sind oft sprunghaft. Die Gedankenverbindungen sind impulsiv, mehr von Gefühlen als von der Logik diktiert. Das Kind denkt mehr in konkreten, sinnlich wahrnehmbaren Vorstellungen als in abstrakten. Gerade die Sittenlehre arbeitet ja aber mit unsinnlichen, abstrakten Begriffen (Recht, Verbrechen usw.). Das alles bewirkt, daß ein Kind, selbst wenn es eine Tat noch so geschickt, scheinbar durchdacht, begangen hat, sich deshalb doch noch nicht ihre Zulässigkeit bzw. Strafbarkeit klar gemacht zu haben braucht.

Sehr wichtig ist für die Ausbildung dieses Denkens die Zeit vom 14. bis zum 20. Jahre. Hier ist es von höchster Bedeutung, daß den jungen Menschen eine Anleitung zuteil wird. Daraus folgt die Notwendigkeit eines ausgedehnten Fortbildungsunterrichts der Knaben und Mädchen. Viele Verbrechen würden dadurch verhindert werden; denn die allermeisten entspringen nur Unkenntnis und Reizsinn, sind Zeichen von Fahrlässigkeit und nicht von Logik.

Die Phantasietätigkeit des Kindes darf nicht durch den Vernzwang erstikt werden: sie ist für jeden Beruf wichtig, auch moralisch bedeutsam. Ohne Phantasie würde es keine neuen Entdeckungen und Erfindungen geben. Die Phantasie ist es auch, die zum Mitleid und Mitleid führt, indem sie dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich in die Lage des anderen hineinzuversetzen. Bei Phantasiearmut sollte der Erzieher durch Spielsachen, Modellarbeiten, Märchenabzählungen, Musik und geeignete Auswahl der Lektüre nachhelfen. Ueberwuchernde Phantasie ist freilich zu beschränken, da sie gefährlich werden kann und auch zum Grauen, ja zum Verbrecherischen hinleitet. Ueberphantastische Kinder soll man nicht allein lassen; man soll sie in beschränkter Wirklichkeit sehen und hören lassen, soll ihnen mit Bedacht nützliche Geschäfte auftragen; ebenso ist auch hier die Lektüre zu überwachen.

Bis zum 13. Lebensjahr pflegen die Mädchen ein besseres Gedächtnis zu haben als die Knaben; dann ändert sich das Verhältnis. Vom 13. Jahre ab läßt sich ein erstaunliches Steigen des Gedächtnisses beobachten. Das Gedächtnis ist wichtig für die Gesamtbildung. Unabgabarkeit ist eigentlich nichts anderes als ein Sich-Nicht-erinnern. Kinder erinnern sich oft nicht, daß Tiere und Menschen leiden wie sie selbst, sie vergessen in unglücklicher kurzer Zeit Mahnungen, die ihnen zuteil werden, so daß der Erwachsene leicht geneigt ist, ein „Ach hab's vergessen“ als Unwahrheit zu nehmen, was jedenfalls nicht der Fall zu sein braucht.

Schulleistungen und Intelligenz decken sich nicht. Der Gesundheitszustand spielt bei den Schulleistungen eine wesentliche Rolle. Dazu kommt die sogenannte Schulfaulheit. Ihre Ursachen richtig zu erkennen, ist wichtig, dann läßt sie sich durch planmäßige Erziehung zur Aufmerksamkeit und Stärkung des Selbstvertrauens bekämpfen.

Die Höhe der Schulleistungen bleibt sich im allgemeinen gleich, da ja auch die Begabung gleich bleibt. Deshalb ist es für die Schule am vorteilhaftesten, die Kinder nach ihrer Begabung in Abteilungen zu gliedern, wie es bereits in dem Mannheimer Schulsystem geschieht, das nicht vom Lernstoff, sondern vom Schüler und dem Höchstmaß des von ihm zu bewältigenden Stoffes ausgeht. Dadurch werden die Unlustgefühle beim Lernen ausgeschaltet, eine individuelle Behandlung wird möglich. Allgemein verbreitet haben sich ja schon die Volksschulen, die falsche Triebe ausdröckten sollen und auch kriminalpolitisch, vorbeugend, wichtig sind.

Daß aus Musterschülern nichts wird, oder daß Schulleute später an erste Stellen gelangen, ist gemeinhin nicht zutreffend, wenn es auch Ausnahmen gibt. Im allgemeinen werden Intelligenzwerte von Eltern und Großeltern vererbt. Sind sie bei den Eltern verschieden, so nähern sie sich beim Kinde mehr denen der Mutter an, doch scheinen größere intellektuelle Fähigkeiten auch eine größere Vererbungsfähigkeit zu besitzen als geringere.

Der Charakter eines Menschen wurzelt nicht so sehr in seinem Vorstellungsleben, als in seinem Gefühlsleben. Die Gefühle sind es, die den Gedanken Kraft und Lebendigkeit verleihen. Als primitivste Gefühlsregungen sind die Instinkte anzusprechen — durch Generationen ererbte Arten auf das Milieu zu reagieren. Wenn die Instinkte bewußt werden, spricht man von Trieben.

Einer der ersten Triebe des Kindes ist der Spieltrieb. Er dient der Ausbildung, indem er Ererbtes zum Erworbenen vervollständigt. Darum bedürfen die Kinder des Spielzeugs. Das moderne Spielzeug ist freilich meist zu vollkommen, so daß die Phantasie nicht genügend Raum findet. Durch Spielzeug und Spiele ist es moralisch, antisoziale, d. h. verbrecherische Triebe im Kinde zu entladen. Bandendiebstähle von Kindern gehen meist aus einem Spieltrieb hervor, den sie sonst nicht befriedigen konnten; das zeigt sich dem Kriminalpsychologen deutlich genug aus der Art, wie meist wahllos, ohne Rücksicht auf den Wert, alles mögliche zusammengerafft wird.

Mit dem Spieltrieb wirkt oft zusammen der Zerstörungstrieb, auch ein Urinstinkt des Menschen, von Lustgefühlen begleitet. In Anschlägen auf Bahnen und Brandstiftungen zeigt sich im Kriminellen dieser Zerstörungstrieb. Die „experimentelle Mißbegierde“ des Kindes gehört hierher, die man so oft in der Zerstörung des Spielzeugs beobachtet, die aber auch dazu führen kann, daß das Kind seinen Zerstörungstrieb gegen menschliches Leben richtet und es die schwersten Verbrechen begeht.

Um den kriminellen Spieltrieb zu korrigieren, soll man ihm an Stelle der unsozialen soziale Ziele stecken. Nirgends ist dieses Prinzip mehr durchgeführt als in Amerika, wo man schon jugendliche Wahnhörsiehe dazu verurteilt hat, auf denselben Wahnhörsiehe die Reisenden gegen Diebstähle zu schützen, auf denen sie bis dahin die Reisenden geplündert hatten. An die Stelle des einen Spieles wurde ihnen ein anderes gesetzt, dem die jungen Leute nun nicht weniger eifrig oblagen. Auch hier zeigte sich wieder, daß es sich nicht um eine schlechte Veranlassung gehandelt hatte.

(Schluß folgt.)

## Die Lage der Krankenschwestern.

gg. Wer jemals gezwungen war, einige Zeit in einem staatlichen oder städtischen Krankenhaus zuzubringen, der wird beobachtet haben, daß die Lage der Krankenschwestern nicht die rosigste ist. Meist rekrutieren sich diese Pflegerinnen aus Mädchen vom Lande oder aus unbemittelten „besseren“ Familien des Bürgertums. Die religiös-kirchliche Form, in der sie gewöhnlich organisiert sind, und die ihnen gegebenen strengen Regeln, die jede persönliche Freiheit erdrücken, verhindern fast jede Möglichkeit zur Besserung ihrer Lage. Nur so ist es zu erklären, daß dieser aufopfernde Beruf seiner sozialen Lage nach gleich nach dem Glend der Heimarbeiterinnen kommt. Unterstützt von der Autorität der Kirchen kann sich auf diesem Gebiet die kapitalistische Gesellschaft die kräftigste Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft erlauben. In der Tat ist eine 12- bis 16stündige Arbeitszeit jahraus jahrein keine Seltenheit. Wie groß das Krankenschwesternelend heute ist, erhellt wohl am besten daraus, daß ein Aufruf von bürgerlicher Seite sich jetzt an das ganze deutsche Volk zur Linderung der Not wendet. Alle die Mißstände und Schäden, auf welche die Sozialdemokratie seit langem in staatlichen, städtischen und privaten Betrieben hingewiesen hat, um ihre Beseitigung herbeizuführen, werden in diesem bürgerlichen Hilferuf vollauf bestätigt und erneut mit reichem Zahlenmaterial belegt.

Die festgesetzte Arbeitszeit für die Krankenschwestern, die mit 11 bis 13½ Stunden an sich schon viel zu hoch ist, wird in weitestem Maße überschritten. Da die meisten Krankenhäuser über viel zu wenig Pflegepersonal verfügen, nicht zuletzt infolge der hohen Anforderungen und schlechten Bezahlung, ist eine Ueberbürdung mit Tag- und Nachtarbeit eine ständige Erscheinung. Die Folgen sind bei diesem Dienst, der nicht nur an den Körper, sondern bei seiner hohen Verantwortlichkeit auch an die geistigen und seelischen Kräfte schwere Anforderungen stellt, häufige eigene Erkrankungen, wodurch die Kolleginnen noch mehr belastet werden und mehrstündige Ueberschreitung der vorgeesehenen Arbeitszeit die Regel wird. In manchen Krankenhäusern steigt die festgesetzte Arbeitszeit durch ganze und halbe Nachtwachen wöchentlich regelmäßig einmal auf 16½ Stunden, vielfach sogar auf 18½ Stunden aller vier Tage. Nach umfangreichem statistischen Material beträgt der Dienst in 19 großen städtischen Krankenhäusern nicht unter 14 Stunden; in den Irren- und Pflegeanstalten erreicht er eine unglaubliche Aus-

dehnung. In einer Privatklinik wird sogar die Leistung von 41 Stunden innerhalb 48 Stunden verzeichnet; bei 500 Schwestern kommen mit der Nachtwache ein- bis dreimal monatlich, aber auch öfter 30 bis 40 Stunden Dienst hintereinander vor. Etwa 700 Anstalten gewähren keine Pausen in der Arbeit, die nur durch das notwendige Einnehmen der Mahlzeiten unterbrochen wird; etwa 250 Anstalten geben nicht einmal hierzu regelmäßige Gelegenheit zu festgesetzten Stunden. Schlimmer fast ist oft noch das Los der Gemeindefürsorge und deren Ueberbürdung. Als Beispiel nur, daß eine Stadt von 70 000 Seelen „zwei“ Schwestern hält, die zu ihren Krankenbesuchen 4 bis 5 Treppen steigen, für sich selbst kochen und die Hauswirtschaft besorgen müssen. Etwa 3000 Pflegerinnen steht keinerlei Urlaub zu, und 1000 kennen nicht einmal einen Ausgang; dieser Zustand ähnelt dem Leben der Gefangenen.

Der Rücksichtslosigkeit in der Ausnutzung der weiblichen Arbeitskräfte entspricht die Rücksichtslosigkeit in der Bezahlung. Diakonissen, deren es rund 14 000 gibt, erhalten ein Taschengeld, von dem sie sich Schuhe und Unterkleidung beschaffen müssen, von durchschnittlich 10 Mark monatlich, wobei Schwankungen von 5 Mark (Nürnberg) bis zu 20 Mark (Guben) vorkommen. Dafür werden im Alter und bei Dienstunfähigkeit noch allerlei Dienstverrichtungen verlangt, wenn sie in Altersheimen untergebracht werden wollen.

Das Rote Kreuz, etwa 3000 Schwestern, kündigt Bezüge von 300 bis 600 Mark an; daran halten sich aber über Frauenverein 240 bis 480 Mark, und zwar dies Höchstgehalt Frauenverein 240 bis 480 Mark, und zwar dies Höchstgehalt nach 20 Jahren, Viel 240 bis 420 Mark, ebenfalls nach 20 Jahren, Kassel nach 18 Jahren 500 Mark. Nach 10 Dienstjahren tritt bei Dienstunfähigkeit ein Ruhegehalt ein, das mit 450 bis 500 Mark als Durchschnitt ungefähr richtig angegeben zu sein scheint. Es gibt aber auch Häuser, die dafür jeder Schwester mit 300 Mark Gehalt 50 Mark und mit 500 Mark Gehalt 200 Mark abziehen. Dabei erlischt dieser Pensionsanspruch beim Ausscheiden einer Schwester aus dem einen Hause; tatsächlich gehen dadurch die meisten Schwestern der Pension und des abgezogenen Betrages verlustig. So waren bei einem Verbands des Roten Kreuzes von 120 Schwestern 10 Jahre später nur noch 12 dort.

Die der (nicht kampffähigen) Berufsorganisation angehörenden 3300 Schwestern sind darauf angewiesen, sich selbst zu versichern. Je nach dem Alter des Beitritts gehen vom Gehalt hierfür einschließlich Unfall- und Invalidenversicherung 120 bis 240 Mark ab. Sie erhalten dann bei voller Dienstunfähigkeit oder spätestens nach dem 55. Lebensjahre etwa 600 Mark Pension. Für die dann noch verbleibenden, keiner Organisation angehörenden Schwestern, etwa 25 000, kann man nur Rückschlüsse auf ihr Einkommen und ihre Altersversorgung machen. Besser stehen sie sicherlich nicht da. Daneben erhalten die fest angestellten Schwestern freie Wohnung und Verpflegung und von den Krankenhäusern in der Regel auch Oberkleidung oder ein bescheidenes Kleidergeld. Bei diesen kläglichen Bezügen sind in einzelnen Anstalten noch Strafgehalte bis zu 50 Mark eingeführt; vielfach werden Kautionen verlangt; es müssen bis 600 Mark Lehrgeld bezahlt werden, trotzdem auch die Schülerin den vollen Dienst mittut. Und schließlich kommt noch der Steuer-einnehmer!

Ungünstiger noch stehen sich die Gemeindefürsorgeschwestern, im besten Falle auf 700, 800 bis 1000 Mark, davon müssen sie sich kleiden und beköstigen. Es gibt aber auch solche, die mit 30 Mark Wirtschafts- und 10 Mark Taschengeld im Monat auskommen müssen.

So sieht die Lage der Krankenschwestern aus, die die hehre Pflicht erfüllen sollen, der leidenden Menschheit beizustehen. Unsere Stützen der Gesellschaft, die so viel das Wort von der Würde des Weibes im Munde führen, schämen sich nicht, dem weiblichen Geschlecht nicht nur die schwersten vielfach auch ekelhaftesten Dienstverrichtungen zuzumuten und sie dafür in einer Weise zu entlohnen, die jeder Würde bar ist. Was Wunder, daß dabei der weibliche Körper infolge Ueberanstrengung und Anstrengung vielfach vorzeitig

zugrunde geht. Gibt es etwas Beschämenderes für unsere heutige Gesellschaft und etwas Bedenklicheres für unsere Kranken als die Tatsache, daß bei den Krankenschwestern die Sterblichkeit  $2\frac{3}{4}$  mal so groß ist, wie sonst bei der weiblichen Bevölkerung, und daß davon 70 Prozent an Tuberkulose starben? Noch einen dunklen Schatten werfen die überanstrengenden Anforderungen auf diesen Berufsstand: unter seinen Angehörigen grassiert der Selbstmord aus Verweigerung am Leben. In dem einen Jahre kamen auf 35 Todesfälle 9 Selbstmorde, in einem andern auf 12 Todesfälle 5 Selbstmorde.

Jetzt endlich haben sich auch diesen Berufsangehörigen die Augen geöffnet über ihr schmachvolles Dasein. Sie sehen ein, daß ihnen von oben keine Hilfe kommt, daß diese nur von unten, aus den eigenen Reihen möglich ist. Ihre Forderungen, die sie jetzt in der Öffentlichkeit erheben, sind überaus bescheiden. Beschränkung der Arbeitszeit auf „ein vernünftiges Maß“. Einen vollen freien Tag in jeder Woche. Eine den hohen Anforderungen entsprechende Bezahlung und ein Ruhegehalt vom 55. Lebensjahre ab. Fürsorge während Krankheit und Urlaub. Schließlich eine angemessene Behandlung, besonders durch die Ärzte; nicht mehr bloß als Nummern zu gelten, sondern als weibliches Wesen.

Diese Forderungen, deren Hauptpunkte wir hier hervorgehoben haben, sind so selbstverständlich, daß man es nur als ein trauriges Merkmal hinstellen muß, daß sie erst erhoben werden müssen.

## Prinzen und Prinzessinnen.

Von Dr. Robert Bruu.\*

Am 30. Januar d. J. waren seit dem Drama im Jagdschloß Menerling fünfundsiebzig Jahre vergangen. Statt nun dieses Ereignis, dessen Grauenhaftigkeit in der Geschichte einzig dasteht, mit Stillschweigen zu übergehen, haben katholische Zeitungen es dazu benützt, sentimentale und frömmelnde Nebenarten über den bedauernswerten Kronprinzen, die Kaiserin Elisabeth und andre in die Welt zu setzen. Brachten es diese Blätter vor fünfundsiebzig Jahren doch sogar fertig, zu behaupten, der Naturforscher Alfred Bröhm habe mit seinen materialistischen Anschauungen den Kronprinzen Rudolf verdorben!

In der Hofbuchhandlung von E. S. Mittler und Sohn in Berlin erschien 1897 der erste Band des auch kulturgeschichtlich äußerst wertvollen Werkes: „Aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, weiland General der Artillerie und Generaladjutant S. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelms I.“ Nun lese man in diesem Werke die Schilderung der hohen und höchsten österreichischen Gesellschaft, dann wird man das Drama von Menerling begreiflich finden. Es ging schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Wiener Hofburg so zu wie in Versailles, Trianon und andern französischen Königsschlössern. Und wie dort verhielten die feudalen Herrschaften ihre Cochonnerie mit dem Deckmantel der Frömmigkeit. Und die Ehen dieser Kreise, zusammengeschnitten aus Staats- und Standes-, Selbst- und Weltgünstlichkeiten; wie sollten die glücklich ausfallen!

Ueber den Kronprinzen Rudolf gibt uns nun ein Buch Aufschluß, welches vor kurzem in dem angesehenen Verlag von F. Fontane u. Co. in Berlin-Dahlem erschienen ist: „Maria Freilitz von Wallersee ci devant Gräfin Parisch, Meine Vergangenheit“. In der Vorrede sagt die Gräfin Parisch: „Ein Nek von Egen ist um meine Mitschuld an dem Tode meines Vetter's, des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, und der Baronin Mary Vetter's gewoben worden. Bisher habe ich den Verleumdungen über mich, als meiner Beachtung unwürdig, nicht widersprochen. Aber nachdem mein Sohn George Parisch sich infolge der Lektüre eines dieser Lügenbücher erschossen hat und das Leben meiner Töchter durch all die unwahren Berichte über meine Rolle in dem Drama verbittert worden ist, habe ich mich entschlossen, das Schweigen von fünfundsiebzig Jahren zu brechen und der Welt die Wahrheit der Ereignisse vor und nach der Tragödie von Menerling bekannt zu geben.“

Dieses Buch trägt in jeder Zeile den Stempel von Wahrheit. Aber wir wollen nicht in den Sumpf, den es aufdeckt, hinabsteigen. Wir bemerken nur, daß wir aus ihm zu unserm nicht geringen Erstaunen sehen, wie sehr auch die gezelebte Kaiserin Elisabeth der Unmoral erlegen ist. Sie betrieb die Ehebrucherei ebenso sportmäßig wie die Judschjaden und wahrte dabei nicht einmal das sog. Decorum. Die Leidenschaftlichkeit der Mutter wirkte auch in dem Sohn. Allerdings geriet diese Frau erst dann auf die abschüssige Bahn, als sie Beweise der Untreue ihres Gatten, des Kaisers Franz Josef, erhielt (a. a. O. S. 96). Schließlich dachte die Kaiserin in Liebesfragen so frivol, daß sie für ihren Mann selbst eine „Gesellschaftsdame“ ausuchte, nämlich die Schauspielerin Katharina Schrott, die den alten Franzl auch jetzt noch tröpelt. Ueber manche

\* Aus der Frankfurter Halbmonatsschrift Das Freie Wort.

Serenissima des habsburgischen und bayerischen Hauses gilt das Buch der Gräfin Larisch derartige Aufschlüsse, daß man sich ob solcher Bekommenheit entsetzen muß. Die Gräfin Larisch hat bei einem Rentkontre im Jagdschloß Gödöllö ihren Vetter Rudolf einen Schuß genannt und ihn geohrfeigt.

Wie ein gewaltiger Schuß hat der Kronprinz denn auch an ihr und der bedauernswerten Baronin Vespera gehandelt. Letztere war ein enthusiastisches Kind. Der Kronprinz erniedrigte sie zur Dirne und riß sie in sein schmutziges Ende mit hinein. Aber während man dem in das Staatsornat prunkvoll gekleideten Mörder und Selbstmörder bei seiner Beisehung an geheiligter Stätte alle kirchlichen Ehren zuteil werden ließ, wurde die arme Mary Vespera, deren einziges Vergehen ihre Liebe war, ohne Leidentuch, ohne Gottesdienst, von Holzstücken und Mönchen, bei Nacht und Nebel an der Kirchhofsmauer der Zisterzienser-Abtei Heiligentreu wie ein Hund verscharrt (a. a. O. S. 227—230.)

Die Gräfin Larisch ist über alle Vorkommnisse deshalb so genau unterrichtet, weil sie zwischen dem Kronprinzen und der Baroness Vespera die Vermittlerin war; allerdings nicht zu dem Zweck, um sie zusammenzubringen, sondern um das Unheil, das die Leidenschaft beider anrichten konnte, zu verhindern. Sie geleitete die Vespera auch in die Hofburg, aber daß diese von hier nach Meyerling entführt wurde, war ein Gannerstreich des Kronprinzen, ausgeführt unter Bedrohung mit dem Revolver.

Ueber die Morbidität selbst ist viel gefabelt worden. Den Bericht, den die Gräfin Larisch darüber gibt, erhielt sie aus dem Munde des Hofarztes Wiederhofer, der in Meyerling den Leichenbefund vorgenommen hat. Unter dem Zimmer, worin der Doppelmord stattfand, polsterte eine ausgelassene Jagdgesellschaft, darunter Prinz Philipp von Koburg. Als Gemahl der Schuldenprinzessin Luise von Belgien, die noch immer mit ihren Affären die Welt scandalisiert, war der Koburger der Schwager des Kronprinzen Rudolf, der mit Stephanie, der Schwester der Luise, verheiratet war. Wie Leopold II., der Vater beider, mit seiner Frau, der österreichischen Erzherzogin Maria Henriette, und seinen Töchtern stand und was er sich sonst gestattetete, erfährt man aus dem Buche „Die Liebhabereien des Königs von Belgien“. (Nach den Mitteilungen des Brüsselerblattes Le Peuple, die deutsche Uebersetzung erschien in Budapest, Verlag von G. Grimm).

Der Kronprinz Rudolf war ein Roué von Jünglingsbeinen an. König Albert von Sachsen wollte die katholischen Herrscherhäuser Weitin und Habsburg in enge Verbindung bringen, und zwar durch Heirat des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Mathilde von Sachsen, der Tochter des Bruders des Königs Albert. Rudolf nahm auf seine Verlobungsreise nach Dresden eine seiner Mätressen mit. Das kam heraus, und aus der Heirat wurde nichts. Eine andre Nichte des Königs Albert, Prinzessin Josefa, heiratete den Erzherzog Otto. Die Ehe war tief unglücklich. Ja, die Prinzessin erfuhr seitens ihres Gatten eine so empörende Verleumdung, daß sie von Wien zu ihren Eltern nach Dresden zurückflüchtete. Den Erzherzog Otto, einen Neffen des Kaisers Franz Josef, jenkten seine Verleumdungen in ein frühes Grab.

(Schluß folgt.)

## Aus Welt und Leben.

Das Ende der Marktentenderin im französischen Heere. Nun ist das Ende der französischen Marktentenderin endgiltig besiegelt. Nach einer Mitteilung, die der französische Kriegsminister dieser Tage der Kammer machte, haben sie aufgehört, zu existieren. Schon seit einigen Jahren vermehrte man bei dem Durchmarsch der Truppen hinten das malerische Gefährt, auf dem die „Mutter des Regiments“ thronte. Aber man glaubte, daß sie im Ernstfall doch wieder erscheinen würden, diese kühnen und trotzigsten Frauen in ihrer bunten Uniform, die einst mit dem Ruhme der französischen Waffen so innig verschwistert gewesen waren. Die „Annales“ erinnern, nun da die Tage der Marktentenderin für immer dahin sind, an diese ihre Glanzzeit im französischen Heere. Zu der Großen Armee des ersten Napoleon gehörten auch diese tapferen und hilfsbereiten Frauen, die in zahlreichen Liedern und auf vielen Bildern verherrlicht worden sind. Béranger hat die treue Kameradschaft besungen, die sie mit den Soldaten hielten, und Bellangé in einer weitverbreiteten Lithographie den alten Gardisten dargestellt, bei dem der Kaiser auf seinem Gange durchs Lager einen Köffel Suppe aus dem Kochtopf genießt. Seine Frau, die Marktentenderin des Regiments, bringt dem Herrscher ihre Söhne, und der alte Soldat stellt vor: „Das sind meine Kinder, und das ist meine Frau, die die Pyramiden und den Tajo gesehen hat.“ Besonders während des furchtbaren Guerillakrieges in Spanien und bei dem graufigen Rückzug aus Rußlands Schneewüsten haben die Marktentenderinnen ihren Heldenmut bewährt, und unter ihnen ragen wieder einige leuchtende Beispiele der Tapferkeit hervor. Bekannt ist die Geschichte der Katharina Rohmer, einer tapferen Elsäßerin, deren Vater auf dem Schlachtfeld fiel und deren Mutter in der Schlacht

von Fleurus getötet wurde. Mit 11 Jahren allein zurückgeblieben, wollte sie das Regiment, dem ihre Eltern angehört hatten, nicht verlassen, und so erregte das Regiment ihr Vater und Mutter; sie machte mit der Garde alle großen Feldzüge Napoleons mit. Bei der Belagerung von Saragossa und in der Schlacht von Wagram wurde sie verwundet; während des Rückzuges aus Rußland erhielt sie vier oder fünf schwere Blessuren, aber wie durch ein Wunder entkam sie dem Untergang, der die meisten ihrer Kameradinnen in den Eiswüsten dahinraffte. Eine andere Marktentenderin, die aus Rußland glücklich nach Hause kam, Marie Tété-be-Bois, fiel bei Waterloo. Sie hatte 17 Feldzüge mitgemacht und oft im Feuer gestanden. Sie hatte einen Grenadier geheiratet, der bei Montmirail starb; ihr Sohn, schon mit 10 Jahren Tambour, wurde bei der Verteidigung von Paris 1814 von einer tödlichen Kugel getroffen. Die Mutter, die ihn mit ihrem Körper hatte schützen wollen, fürzte schwer verwundet über ihn. Aber die Tapfere wurde noch einmal geheilt, und bei Waterloo besand sie sich in einem jener berühmten Karrees der Garde, die fast bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Eine Kugel trifft sie im Gesicht und richtet sie entseglig zu.

Neuerungen im Warenhaus. Aus Newyork wird der Frankfurter Zeitung geschrieben: Etwa alle 2 Jahre wird hier ein Kaufhaus eröffnet, das sich durch eine Reihe von „epochemachenden Neuerungen“ einen Teil des Geschäfts der alten Konkurrenz zu sichern hofft. Neuer ist es eine der alten Firmen, die in ihrem neuen Laden Einrichtungen zeigt, an die man bisher nicht gedacht hat. Gleich in den Auslagen ist man nach einem ganz andern Prinzip verfahren als bisher. Sie sind nichts als Kisten, die in einer Minute ins Souterrain befördert werden können; in einer weiteren Minute erscheint dann eine neue Auslage, die natürlich vorher gehörig arrangiert worden war. Diese Einrichtung hat neben andern Vorzügen auch den, daß sie sozusagen aufs Wetter gestimmt werden kann, was namentlich in Newyork ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist. Ist morgens der Himmel hell und klar, mögen jetzt Frühjahrschirme, Sonnenschirme und ähnliche an die wärmere Jahreszeit erinnernde Dinge sich dem Auge präsentieren. Kommt dann gegen Mittag ein Regen oder gar ein Schneetreiben, verschwinden einige der Frühlingsauslagen, um einer gewaltigen Kollektion von Regenschirmen, Gummimänteln und dito Schuhen Platz zu machen. Will die Dame ein Reittkleid anprobieren? Sie kann dies auf einem mechanisch die üblichen Pferdegangarten machenden Holzpferd tun. Der Laden hat einen Stab von Probiermamsellen jedes Alters und jeder erdenklichen Körpergestalt, die auf Verlangen jedes der Figur einer Kundin entsprechende Kleid anziehen und die Farbeneffekte bei Tages- und bei künstlichem Lichte zeigen. Eine besondere Abteilung ist für Personen geschaffen, welche nicht nach Hause gehen wollen, um Abendtoilette zu machen. Man läßt am Morgen die notwendige Garderobe von Hause abholen, wechselt im Warenhaus seine Kleider und findet am nächsten Tag seinen Geschäftsanzug zu Hause vor. Das ist eine, namentlich den Vorstädtern beiderlei Geschlechts sehr willkommene Einrichtung. Natürlich gibt's in dem Hause Barbiers, Friseurjalons und Manikuristinnen, ja einen besonderen Friseur für Kinder. Für diese ist überhaupt sehr gut gesorgt; so zum Beispiel findet man einen großen Spielsaal, wo zwei Kindergärtnerinnen ihres Amtes walten. Die Firma beschäftigt drei Ärzte, zwei, die stets im Laden sind, und einen, der krankes Personal besucht.

## Gesundheitspflege.

Belegte Brötchen. Prof. Rubner in Berlin rechnet auf Grund neuerer Untersuchungen die belegten Brötchen zu den nicht billigen Speisen, weil Butter und Eierfett und der Fleischbelag in den Preisgeldwerten der Nahrungsmittel eine ungünstige Stellung einnehmen. Der Einkauf im Gasthause bedingt für den nicht verheirateten Arbeiter eine erhebliche Steigerung des Preises. Der Erfolg, den die Brötchen in der Ernährung speziell der niederen kaufschwachen Bevölkerung erzielt haben, besteht darin, daß sie sozusagen in jeder beliebigen Menge tierische Nahrungsmittel bieten. Die ungünstigen sozialen Folgen sind da zu spüren, wo bei geringem Einkommen die Brötchenkost so viel an Aufwand verschlingt, daß zu wenig Geld übrig bleibt, um anderweitige genügend warme Nahrung zu beschaffen. Auch bei besserer Situation wäre es oft richtiger, wenn das Fleisch statt als kalte Küche zu figurieren, in der Küche regelrecht Verwendung fände.